

NEW YORK TIMES BESTSELLER AUTORIN

TINA FOLSOM



YANIKKEE

UNTERGETAUCHT

**CODENAME
STARGATE**



Table of Contents

Title Page

Kurzbeschreibung

1

2

3

4

5

6

7

8

9

10

11

12

13

14

15

16

17

18

20

21

22

23

24

25

26

27

28

29

Andere Bücher von Tina

Über die Autorin

Copyright

Yankee - Untergetaucht
(Codename Stargate - Band 3)

von

Tina Folsom

* * * * *

Copyright © 2022 Tina Folsom

* * * * *

Kurzbeschreibung

Als der Ex-Stargate-Agent Jack „Yankee“ Porter den Tod seines Kollegen Thomas Reed untersucht, trifft er auf dessen Cousine Dr. Lilly Davis, mit der er vor Jahren eine kurze Affäre hatte. Auch sie findet die Todesumstände ihres Cousins verdächtig und stellt ihre eigenen Ermittlungen an, die sie in große Gefahr bringen.

Nach einem missglückten Anschlag auf Lillys Leben versuchen sie gemeinsam herauszufinden, wer hinter dem Tod ihres Cousins und dem Mordanschlag auf Lilly steckt. Die Spuren führen zu dem mysteriösen Mr. Smith, der für die Agenten des ehemaligen, streng geheimen CIA-Programms etwas noch Schlimmeres als den Tod auf Lager hat - er will sie für seine eigenen, ruchlosen Zwecke benutzen.

1

Lilly Davis seufzte schwer und unterdrückte eine Träne. Onkel Wills Zustand hatte sich in den letzten zwei Monaten rapide verschlechtert, seit sein einziger Sohn Thomas Reed im Alter von siebenunddreißig Jahren gestorben war. Als sie vom Tod ihres Cousins erfahren hatte, war sie mit *Ärzte ohne Grenzen* in Zentralafrika unterwegs gewesen. Sie hatte nicht zurückreisen können, um ihrem Onkel über seinen Verlust hinwegzuhelfen. Ein Ebola-Ausbruch in einem abgelegenen Teil des Kongos hatte das gesamte Team von Ärzten und Krankenschwestern gezwungen, sich in Quarantäne zu begeben. Niemand hatte fliegen dürfen. Damit war es Lilly unmöglich gewesen, an Thomas' Beerdigung teilzunehmen. Trotzdem hatte sie viele Tränen vergossen.

Thomas war nicht nur ihr Cousin, sondern auch ihr Freund aus Kindertagen. Bis heute ins Erwachsenenalter standen sie sich sehr nahe, obwohl sie sich immer seltener gesehen hatten. Thomas war zum Militär gegangen und an

gefährlichen Hotspots auf der ganzen Welt eingesetzt worden. Währenddessen hatte Lilly eine anstrengende medizinische Ausbildung in den besten Krankenhäusern und Laboren des Landes absolviert. Danach spezialisierte sie sich auf Infektionskrankheiten und ergatterte einen Job in einem hochmodernen Labor in Bethesda. Delta Labs war weniger als zehn Meilen von Washington D. C. entfernt und hatte in ihrer Abteilung nach Freiwilligen gesucht, die die *Ärzte ohne Grenzen* begleiten und ihnen im Kongo beim Testen auf mutierte Viren helfen sollten.

Lilly hatte in den zwei Monaten vor Thomas' Tod nicht mit ihm gesprochen, was jedoch nicht ungewöhnlich war. In den letzten drei Jahren war es immer Thomas gewesen, der sie angerufen hatte, stets von einer anderen Nummer. Als sie ihn nach seinem Aufenthaltsort gefragt hatte, hatte er ihr diese Informationen nicht geben dürfen. Sie vermutete, dass seine Einsätze streng geheim waren, und hatte ihn nicht weiter bedrängt. Aber sie kannte Thomas gut genug, um zu wissen, dass er gestresst war und dass seine Aufgaben ihn belasteten. Mehr als einmal hatte sie ihm gesagt, dass er seinem Land lange genug gedient hätte und es vielleicht an

der Zeit wäre, nach Hause zu kommen und sich einen weniger stressigen Job zu suchen.

„Bald“, hatte Thomas versprochen.

Doch dazu war es nie gekommen. Und jetzt stand Lilly in Onkel Wills Haus am Stadtrand von Washington D. C., umgeben von Kisten mit Haushaltsgegenständen, die für wohltätige Zwecke gespendet werden sollten.

„Sie sehen traurig aus, Miss Davis“, sagte Deja Lashae hinter ihr.

Lilly drehte sich um. Deja Lashae, eine schwarze Frau Ende vierzig, sah sie an. Sie war während des vergangenen Jahres die Krankenpflegerin ihres Onkels gewesen, bis klar geworden war, dass eine häusliche Betreuung nicht mehr ausreichte. William Reed musste in ein Heim für Alzheimer-Patienten, um die Pflege zu bekommen, die er brauchte. Deja war groß und sah fit und stark aus. Da Lilly wusste, dass der Umgang mit älteren Patienten viel Kraft erforderte, bedurfte es einer kräftigen Person, einen alten Mann zu pflegen, dessen Gesundheit angeschlagen war und der mitunter sehr stur sein konnte.

Lilly seufzte. „Ich habe viele glückliche Stunden in diesem Haus verbracht, wenn ich Onkel Will und Thomas besucht habe. Ich kann nicht glauben, dass Thomas nicht mehr da ist ... und Onkel Will ... Es ist traurig, ihn so zu sehen.“ Sie und William Reed waren nun die Letzten der Familie Reed. Lillys Mutter, Wills Schwester, war ein paar Jahre zuvor an Krebs gestorben, und ihr Vater war nach der Scheidung vor fast zwanzig Jahren in seine Heimat nach Kanada zurückgekehrt. Wills älterer Bruder starb bei einem Autounfall.

„Das macht die Demenz mit den Menschen“, sagte Deja mit einem mitfühlenden Lächeln. „Man verliert seine Lieben, obwohl sie noch bei uns sind.“

„Das stimmt, Deja. Ich hätte früher zurückkommen sollen. Vielleicht hätte ich dann noch ein bisschen Zeit mit ihm verbringen können, als er noch klare Momente hatte.“

„Machen Sie sich keine Vorwürfe. Niemand konnte ahnen, wie schnell die Krankheit sein Gehirn angreifen würde, nachdem sein Sohn gestorben war. Es war, als hätte er danach einfach aufgegeben.“

„Waren Sie bei ihm, als er die Nachricht von Thomas' Tod erhielt?“

„Ja, das war ich. Es hat Ihren Onkel schwer getroffen. Ihn schien seine ganze Lebenskraft auf einmal zu verlassen.“
Deja seufzte. „Und als Thomas' Asche ein paar Tage später ankam ... oh, das gab ihm den Rest.“

„Seine Asche?“, fragte Lilly erstaunt. „Er wurde eingeäschert?“

„Oh ja“, bestätigte Deja. „Ich möchte auch eingeäschert werden. Viele Leute tun das heutzutage. Es ist auch billiger. Wissen Sie, kein Sarg, kein großes Grab, das gepflegt werden muss, und –“

„Aber Thomas wollte nicht eingeäschert werden. Ich weiß das ganz sicher. Und Onkel Will auch. Das war klar, seit wir Kinder waren. Seine Mutter ist bei einem Brand in einem Restaurant ums Leben gekommen, seitdem graute ihm bei dem Gedanken, verbrannt zu werden.“ Lilly schüttelte den Kopf. „Das stand in Thomas' Patientenverfügung. Er hat allen das Versprechen abgenommen, dass er nicht eingeäschert wird. Mir auch.“ Nur war Lilly nicht einmal im Land gewesen, als Thomas gestorben war.

Deja warf ihr einen besorgten Blick zu. „Es tut mir leid, Miss Davis, darüber weiß ich nicht Bescheid. Und Ihr Onkel war nicht in der Lage, irgendwelche Entscheidungen zu treffen. Außerdem hatte ich nach dem, was ihm gesagt wurde, den Eindruck, dass er keine Wahl hatte, was mit Thomas' sterblichen Überresten geschehen sollte.“

Lilly runzelte die Stirn. „Was meinen Sie damit?“

Sie zuckte mit den Schultern. „Ich hörte etwas von einer ansteckenden Krankheit und dass es im Interesse der öffentlichen Gesundheit sei.“

„Aber das ergibt keinen Sinn. Haben sie ihm gesagt, woran Thomas gestorben ist?“

Deja hob bedauernd die Hände. „Das ist alles, was ich aus Ihrem Onkel herausbekommen konnte.“

„Ich dachte, Sie wären bei ihm gewesen, als er die Nachricht von Thomas' Tod erhielt.“

„Oh ja, das war ich, aber Ihr Onkel hat jemanden angerufen, nachdem Thomas' Asche eingetroffen war. Doch ich weiß nicht genau, was man ihm gesagt hat. Er erzählte mir etwas von einem Infektionsrisiko und dass die Regierung

nur getan hätte, was zu tun war. Aber er war völlig außer sich.“

„Mit wem hat er gesprochen?“

„Ich weiß es nicht.“ Deja senkte ihre Stimme. „Unter uns gesagt, ich bin mir nicht einmal sicher, ob Ihr Onkel überhaupt mit jemandem gesprochen hat. Schon in den Monaten vor dem Tod seines Sohnes erfand er allerlei Geschichten, die mit der Realität nicht viel zu tun hatten. Sie wissen schon ... Verschwörungstheorien.“

Das überraschte Lilly. Ihr Onkel hatte noch nie etwas von Verschwörungen gehalten. Er war ein Mann der Logik, der Wissenschaft, der Tatsachen. In seinen jüngeren Jahren war er Mathematiker an einer Universität gewesen. Später hatte er eine Karriere als Versicherungsmathematiker bei einer großen Versicherungsgesellschaft eingeschlagen. Offensichtlich war ihr Onkel nicht mehr der Mensch, der er einmal gewesen war, obwohl er sie freudig begrüßt hatte, als sie ihn nach ihrer Rückkehr aus dem Kongo besucht hatte.

„Als ich ihn letzte Woche gesehen habe, wirkte er sehr klar.“

„Das ist typisch für die Demenz“, erklärte Deja. „In einem Moment wirken die Leute vollkommen gesund und im nächsten erkennen sie niemanden mehr. Es ist eine grausame Krankheit.“

„Das stimmt“, sagte Lilly. Dann deutete sie auf die Kisten. „Ich mache besser weiter, damit ich das Haus zum Verkauf anbieten kann. Danke, dass Sie mir dabei helfen, Deja.“

„Selbstverständlich.“

Lilly wandte sich um. Sie wollte im nächsten Raum, Thomas' altem Kinderzimmer, weitermachen, während Deja in die Küche zurückkehrte, wo sie Schränke ausräumte.

In Thomas' Zimmer hatte sich nicht viel verändert, obwohl er seit über fünfzehn Jahren nicht mehr hier gewohnt hatte. Es gab keinen Teppich, nur den alten abgenutzten Holzboden, der an vielen Stellen knarrte. An der einen Wand stand noch das Jugendbett, in dem er als Teenager geschlafen hatte, und an der gegenüberliegenden Wand der alte Holzschreibtisch, an dem er früher seine Hausaufgaben gemacht hatte. Es gab ein großes Bücherregal mit Büchern, die von der Algebra bis zur Zen-Philosophie reichten. Die Wände waren mit Postern von Bob Marley und Santana

geschmückt. Schon als Lilly und Thomas noch Teenager waren, galt ihr Musikgeschmack als altmodisch.

Für einen Augenblick stand Lilly einfach nur da und ließ sich von den Erinnerungen an ihre gemeinsame Kindheit in eine Zeit zurückversetzen, in der alles einfacher gewesen war. Thomas war ein etwas seltsames Kind. Zu ernsthaft, zu weise für seine Jahre, eine alte Seele. Aber in gewisser Weise war Lilly ihm ähnlich, fast so, als wären sie Zwillinge und nicht Cousin und Cousine. Als Zwölfjährige hatten sie sogar einen eigenen Geheimcode entwickelt, um sich Nachrichten mit geheimen Passwörtern zu schicken. Ein Spiel nur für sie beide. Ein Spiel für Nerds.

Lilly riss sich aus ihren Erinnerungen. Sie hatte viel Arbeit vor sich. Die Immobilienmaklerin, mit der sie über den Verkauf von Onkel Wills Haus gesprochen hatte, wollte das Gebäude in der folgenden Woche streichen und in Szene setzen. Lilly sollte alle persönlichen Gegenstände entfernen. Am nächsten Tag sollte eine Wohltätigkeitsorganisation vorbeikommen, um die Möbel abzuholen.

Lilly ging die Bücher durch und warf die meisten davon in eine der Kisten. Sie wollte keines davon behalten, sie

bedeuteten ihr nichts. Der Schrank enthielt noch ein paar von Thomas' Kleidungsstücken, die er immer getragen hatte, wenn er seinen Vater besucht hatte. Die Hosen und Hemden waren aus der Mode gekommen und abgenutzt. Thomas war egal, was er anzog. Dies ließ sich bestimmt darauf zurückführen, dass er den größten Teil seines Erwachsenenlebens in Uniform verbracht hatte.

Sie warf seine Kleidung in eine andere große Kiste und räumte dann die alten Schuhe und Stiefel weg, die auf dem Schrankboden lagen. Als sie gerade das Schranklicht ausschalten wollte, erregte etwas auf dem Boden ihre Aufmerksamkeit. Sie ging in die Hocke, um es sich genauer anzusehen. Dort in der Ecke, wo seine alten Stiefel gestanden hatten, war etwas ins Holz geritzt. Zuerst konnte sie nicht sagen, was es war, aber dann richtete sie ihr Handylicht darauf und erkannte es. Die dünnen Kratzer, die wahrscheinlich mit einem Taschenmesser gemacht worden waren, sahen aus wie eine Blume, eine Lilie.

Lilly setzte sich auf ihre Fersen zurück. Sie wusste ohne Zweifel, dass Thomas die Blume dort hineingekratzt hatte. Aber wann? Wenn er es getan hatte, als sie noch Kinder

waren, hätte er sie ihr gezeigt. Sanft klopfte sie auf das Holzbrett mit der Schnitzerei, dann auf das daneben. Das Geräusch änderte sich. Der Boden unter der Blume klang hohl.

Sie zog ihre Schlüssel aus der Jeanstasche und klemmte einen davon zwischen zwei Dielenbretter. Das Brett mit der Blume ließ sich leicht hochheben und gab ein kleines Versteck frei, das nicht größer als ein Taschenbuch war. Darin lagen nur ein paar Kleinigkeiten. Sie griff hinein und zog sie heraus.

Der erste Gegenstand war ein Ausweis mit Thomas' Namen und Foto. Eigentlich nichts Ungewöhnliches, wenn die Organisation, die ihn ausgestellt hatte, nicht die *Central Intelligence Agency* gewesen wäre. Ihr Herz blieb für einen Moment stehen. Thomas war ein CIA-Agent gewesen? Hatte er ihr deshalb nie gesagt, wo er im Einsatz war? War er überhaupt bei der Armee gewesen oder hatte er seiner Familie vorgelogen, er sei beim Militär, obwohl er in Wirklichkeit ein CIA-Agent war?

Lilly legte den Ausweis beiseite und betrachtete dann die beiden anderen Gegenstände. Ein USB-Stick und ein

schwarzer Notizblock mit Spiralbindung, kleiner als ein Handy. Sie schlug ihn auf und stellte fest, dass die meisten Blätter fehlten. Nur wenige Zettel waren übrig und diese waren leer. Warum versteckte Thomas einen leeren Notizblock? Sie richtete ihr Handylicht darauf, um besser sehen zu können und bemerkte Rillen auf dem obersten Blatt. Ihr Herz schlug wie ein Presslufthammer. Lilly sprang auf und lief zum Schreibtisch, wo sie einen Bleistift fand. Sie legte den Notizblock auf den Tisch und strich mit dem Bleistift über das Papier, um die Schrift zu enthüllen, die die Rillen hinterlassen hatte.

Henry Sheppard, CIA, 202-555-8978

Aber die Mine des Bleistifts hatte noch etwas anderes enthüllt: eine horizontale Linie, die den Namen und die Telefonnummer durchstrich. Das Herz schlug ihr bis zum Hals. War das eine Nachricht für sie? Sollte sie Henry Sheppard kontaktieren? Oder hatte Thomas den Namen und die Nummer durchgestrichen, weil er es sich anders überlegt hatte?

Je länger Lilly darüber nachdachte, desto unsicherer wurde sie. Hatte Thomas ihr diese Nachricht hinterlassen

wollen oder nicht? Sie stand mehrere Minuten da und überlegte, was sie tun sollte. Aber weil Thomas' sterbliche Überreste ohne die Zustimmung seiner Familie eingäschert worden waren, wusste sie, dass sie dort anrufen musste. Vielleicht könnte Henry Sheppard ihr sagen, was Thomas widerfahren war.

Sie wählte die Nummer und die Mailbox sprang an.

„Dies ist die Mailbox von Henry Sheppard. Bitte hinterlassen Sie eine Nachricht.“

„Ich bin Lilly Davis. Ich bin die Cousine von Thomas Reed und ich möchte mit Ihnen über seinen Tod sprechen. Bitte rufen Sie mich an. 202-555-6523.“

Sie beendete das Gespräch und hörte ein Geräusch an der Zimmertür. Sie drehte den Kopf und sah Deja Lashae im Türrahmen stehen.

„Ja?“, fragte Lilly.

„Ich habe Ihre Stimme gehört und dachte, Sie hätten nach mir gerufen. Ich wusste nicht, dass Sie telefonieren.“ Dejas Blick wanderte an ihr vorbei zum Schrank. „Wie ich sehe, machen Sie gute Fortschritte. Die Küchenschränke sind jetzt alle leer.“

Lilly nickte abwesend. „Ja, ich bin hier fast fertig. Danke.“

2

Jack Porter sah erneut auf sein Handy, um sicherzugehen, dass er sich nicht geirrt hatte. Doch die Adresse stimmte. Er stand vor einer großen Villa am Stadtrand von Washington D. C. Das Grundstück war auf drei Seiten von einer hohen Mauer umgeben und hatte zur Straßenseite einen schmiedeeisernen Zaun. Üppige Vegetation zierte den großen Hof. Er warf einen Blick auf das Schild neben dem Tor.

Sober Living Rehabilitation Center.

Unter dem Schild befand sich eine Gegensprechanlage.

Jack berührte instinktiv die Waffe im Halfter unter seiner Jacke. Sollte das eine Falle sein, wäre er vorbereitet. Er drückte auf den Knopf und aus der Gegensprechanlage erklang ein kratzendes Geräusch.

„Zu wem möchten Sie?“, fragte eine Frauenstimme.

„F-“ Er stoppte gerade noch rechtzeitig. Die Einladung zu dieser Adresse kam angeblich von Fox. Doch er wollte den

Codenamen seines Ex-Stargate-Kollegen nicht preisgeben. Stattdessen sagte er: „Nick Young.“

„Und Sie sind?“

„Jack Porter.“

Eigentlich kannte Fox ihn unter dem Codenamen Yankee. Sie waren sich erst vor eine Woche begegnet, als Fox über das Darknet nach anderen Stargate-Agenten gesucht hatte. Jack hatte zu ihm Kontakt aufgenommen. Zuerst argwöhnisch, ob die Person, die hinter den ehemaligen Stargate-Agenten her war, ihm eine Falle stellen wollte. Aber es war sehr schnell klar geworden, dass Fox der war, der er vorgab zu sein – ein Präkognitiver wie Jack.

Ein Summen kündigte an, dass das Tor entriegelt wurde. Jack stieß es auf und trat in den großzügigen Vorgarten. Er ging zur hölzernen Eingangstür mit dem kleinen Portikus, der alle Besucher in den Wintermonaten vor Regen oder Schnee und im Sommer vor Sonne schützen sollte.

Mit den Augen suchte Jack den Bereich zu seiner Linken und Rechten ab, um sofort reagieren zu können, falls er auf einen Hinterhalt traf. Aber er konnte niemanden entdecken.

Stattdessen öffnete sich die Tür und eine hübsche Frau Mitte dreißig begrüßte ihn.

„Wir haben Sie bereits erwartet, Mr. Porter“, sagte sie höflich und führte ihn hinein.

Er folgte ihr in die große Eingangshalle und musterte die Frau. Sie war lässig gekleidet, aber er war sich nicht sicher, ob sie bewaffnet war. Er konnte keine Waffe sehen, aber vielleicht hatte sie sie geschickt unter ihrem Bauch versteckt, der sie schwanger aussehen ließ.

Sie lächelte ihn an und deutete auf die zwei Sessel im Foyer. „Ich hole Nick. Bitte setzen Sie sich.“

„Danke“, sagte er genauso höflich. „Aber ich bleibe lieber stehen, wenn es Ihnen nichts ausmacht.“

Sie verließ die Eingangshalle durch eine Tür auf der rechten Seite. Als sie draußen war, sah Jack sich um. Es gab einen Schreibtisch mit einem altmodischen Telefon und ein paar Akten mit den gleichen farbigen Etiketten, wie sie Arztpraxen für ihre Patientenakte verwenden. Jack trat näher. Er klappte einen der Ordner auf. Nur leere Blätter. Requisiten. Das bestätigte ihm, dass dies keine Rehaklinik

für Alkoholiker oder Drogenabhängige war. Das Haus war eine Fassade für etwas anderes.

Jack spürte ein Kribbeln im Nacken und instinktiv wanderte seine Hand zur Waffe.

„Das würde ich an deiner Stelle nicht tun.“

Jack wirbelte herum zu der Männerstimme. Das war nicht Nick Young. Er war dem Mann, der eine Waffe auf ihn richtete, noch nie begegnet. Aber er wusste, wer er war, oder besser gesagt, *was* er war. Das Kribbeln wurde von der Anwesenheit des Mannes verursacht und identifizierte ihn als einen Präkognitiven. Aber das bedeutete nicht, dass Jack ihm trauen konnte. Schließlich vermutete er, dass ein Präkognitiver das streng geheime CIA-Programm verraten hatte, dem er einmal angehört hatte. Doch aus irgendeinem Grund kam ihm etwas an dem Kerl bekannt vor.

„Wo ist Nick? Was hast du mit ihm gemacht?“, fragte Jack und sah ihn misstrauisch an.

„Ich bin hier.“

Jacks Kopf ruckte zur Treppe und er sah Nicholas *Fox* Young aus dem ersten Stock herunterkommen. Auch er hielt eine Waffe in der Hand.

„Was geht hier vor sich?“, fragte Jack und zeigte auf den Fremden. „Wer zum Teufel ist er?“

„Dasselbe könnte ich dich auch fragen“, antwortete Fox.

„Du weißt, wer ich bin! Verdammt noch mal, ich habe dir erst vor einer Woche geholfen, in Langley einzubrechen.“

„Ja, und vielleicht hattest du einen Grund, mir zu helfen, aber du bist verdammt noch mal nicht Yankee.“ Nick erreichte das Erdgeschoss und blieb neben dem anderen Mann stehen.

Jack musterte den Fremden von oben bis unten. Waren sie sich schon einmal begegnet?

„Ich habe dir gesagt, dass ich Yankee bin, und das ist die Wahrheit. Ich war ein Mitglied von Stargate genau wie du.“ Er deutete mit dem Kinn auf den Fremden. „Und ich nehme an, du auch. Du bist ein Präkognitiver genau wie ich. Ich kann es spüren.“

Der Fremde nickte. „Da hast du recht. Aber das bedeutet nicht, dass wir dir trauen können. Oder dass du der bist, der du vorgibst zu sein. Du siehst nicht wie Yankee aus.“

Auf einmal verstand Jack, worum es ging. „Die Liste.“ Er sah Fox an. „Du hast mein Foto auf der Liste gesehen, die

du der CIA gestohlen hast.“

Fox nickte. „Ja, und du bist nicht der Mann auf Yankees Foto. Sicher, du bist genauso groß und hast die gleiche Haar- und Augenfarbe. Du weißt schon, das Übliche, und du bist ein Präkognitiver, aber du bist nicht Yankee.“

„Es gibt einen Grund, warum ich nicht so aussehe wie auf dem Foto, das Henry Sheppard von mir gemacht hat.“

„Aber natürlich“, sagte der Fremde sarkastisch.

„Ich habe mich einer plastischen Operation unterzogen, um –“

„Kein Wunder, dass du so hübsch aussiehst“, unterbrach ihn der Fremde, wobei sein Ton verriet, dass er Jack kein einziges Wort glaubte. „Warum ist mir das nicht gleich aufgefallen?“

„Es ist wahr. Willst du die Operationsnarben sehen?“

Fox und der Fremde wechselten einen Blick. „Würde nichts beweisen.“

„Scott“, sagte Nick zu dem Mann neben ihm, „wie wäre es, wenn wir seinen Schädel durch das kraniofaziale Messprogramm laufen lassen?“

„Scott?“, wiederholte Jack und starrte den Mann neben Nick an. „Du heißt nicht zufällig Scott Thompson?“

Scott hob sein Kinn. „Was, wenn es so wäre?“

„Kein Wunder, dass mir deine Fresse bekannt vorkommt. Der verdammte Scott Thompson! Ich glaube, ich schulde dir noch eine Tracht Prügel, weil du mich um den ersten Platz im Cross-Country-Survival-Test bei der Akademie gebracht hast.“

„Und, wie hätte ich das angestellt?“

„Indem du meine Ausrüstung mit Zuckerwasser getränkt hast, sodass mich ein Schwarm Bienen gejagt hat. Ich hatte neun Bienenstiche. Hast du eine Ahnung, wie die jucken?“
Jack knurrte.

Plötzlich grinste Scott, dann sah er Fox an, während er seine Waffe bereits wieder ins Halfter steckte. „Er sagt die Wahrheit. Jack war ein total ehrgeiziges Arschloch. Jemand musste ihm eine Lektion erteilen.“

Jack trat näher an die beiden ehemaligen CIA-Agenten heran. Ohne Vorwarnung landete er einen rechten Haken unter Scotts Kinn. „Und du hast immer gedacht, du wärst besser als der Rest von uns.“

Scott rieb sich das Kinn, schlug aber nicht zurück. „Stimmt schon. Ich war damals nicht gerade besonders nett.“

„Ich schätze, wir sind quitt“, sagte Jack und reichte ihm zur Begrüßung die Hand. „Schön zu sehen, dass du überlebt hast.“

Scott schüttelte ihm die Hand. „Mein Codename ist Ace. Schön zu sehen, dass auch du noch lebst. Wir brauchen jemanden mit deinem Kampfgeist.“

„Jetzt, wo wir die Begrüßung hinter uns haben, habe ich eine Frage. Was mache ich in einem Rehaszentrum?“, fragte Jack.

„Dies hier ist Henry Sheppards altes Haus. Ich gebe dir 'ne Führung“, sagte Ace und legte Jack eine Hand auf die Schulter.

3

Ace und Fox führten Jack durch das Haus, dessen Erdgeschoss aus verschiedenen Büros und Besprechungsräumen, Lagerräumen sowie einer großen Küche und einem Esszimmer bestand.

„Hast du Sheppards Haus gekauft?“, fragte Jack.

„Gekauft?“, antwortete Ace und schüttelte den Kopf. „Ich habe es geerbt. Ich bin hier aufgewachsen.“

Einen Moment lang ließ Jack die Neuigkeit auf sich wirken. „Also waren die Gerüchte wahr. Du bist Sheppards Adoptivsohn.“

„Ja.“ Stolz und Schmerz lagen in seiner Stimme.

Ace hatte nicht nur seinen Mentor, sondern auch seinen Vater verloren.

„Dann gibt es da eine Sache, die ich nicht verstehe. Wie kannst du hier leben, nur einen Steinwurf von demjenigen entfernt, der das Stargate-Programm verraten und deinen Vater getötet hat? Wie hast du überlebt?“

„Mit ein paar juristischen Tricks“, sagte Ace. „Ich konnte mein Erbe nicht beanspruchen, nachdem er ermordet wurde. Sicher haben sie darauf gewartet, dass ich hierher zurückkomme, um mich zu töten. Ich blieb drei Jahre lang weg. Bevor ich zurückkam, gründete ich mehrere Briefkastenfirmen, alle mit Sitz im Ausland, und verkaufte das Haus an eine von ihnen, ließ es dann von dieser Firma an die nächste verkaufen und so weiter, bis es für niemanden mehr möglich war, die Eigentumsverhältnisse nachzuvollziehen.“

„Es gehört dir also immer noch, nur unter einem anderen Namen“, sagte Jack. „Und warum die Reha-Fassade?“

„Ich wollte sicherstellen, dass keiner der Nachbarn wegen des Kommens und Gehens hier Verdacht schöpft. Soweit die Nachbarn wissen, ist dies eine sehr exklusive Klinik. Die Leute, die zu ungewöhnlichen Zeiten kommen, gelten als Prominente, die ihre Privatsphäre schützen wollen.“

Fox mischte sich ein. „Ich bin erst seit ein paar Tagen hier, aber ich bin von dem Set-up beeindruckt. Und es funktioniert besser, als ich dachte, nachdem Ace mir zum ersten Mal davon erzählt hat.“